

Tobias Sander | Andreas Langer (Hrsg.)
Soziale Arbeit und Soziologie

Tobias Sander | Andreas Langer (Hrsg.)

Soziale Arbeit und Soziologie

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-8888-5 Print

ISBN 978-3-7799-8889-2 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8890-8 E-Book (ePub)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Beltz Juventa

Satz: le-tex xerif

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Soziale Arbeit und Soziologie <i>Tobias Sander und Andreas Langer</i>	7
Grundlegende Zugänge	
Soziologie und Soziale Arbeit <i>Mechthild Bereswill und Gudrun Ehlert</i>	18
Habitus und Soziale Arbeit <i>Roland Becker-Lenz und Silke Müller-Hermann</i>	29
Soziale Arbeit als professionalisierte Solidarität <i>Michael Corsten und Patrick Kahle</i>	45
Soziale Ungleichheit (class) und Sozialräume	
Herkunft – Macht – Zukunft. Habitus-Struktur-Reflexivität für das Studium Sozialer Arbeit <i>Philipp Schäfer und Lars Schmitt</i>	68
Professionelle Zugänge zu Lebenswelt und Lebenslage in der Sozialen Arbeit <i>Alexander Lenger und Florian Schumacher</i>	80
Soziales Kapital im Jugendalter <i>Andreas Klocke und Sven Stadtmüller</i>	101
Soziale Arbeit in benachteiligten Wohngebieten <i>Sebastian Kurtenbach, Linda Schumilas und Yann Rees</i>	113
Intersektionalitäten, Sozialisation, Inklusion, Bildung	
Geschlechtsspezifische Risiken für Altersarmut <i>Paula Heuer</i>	136
Lebensalter, Lebensphase, Lebenslauf <i>Dominik Farrenberg, Julia Hahmann und Sascha Schierz</i>	149
Soziologische Analysen und die sozialarbeiterische Bearbeitung von Bildungsungleichheiten <i>Tanja Grendel</i>	177

Bildungssoziologie in der Sozialen Arbeit <i>Björn Hermstein</i>	201
Politiken, Organisationalitäten, Professionalitäten	
Verstehen, um zu gestalten <i>Felix Wilke</i>	222
Organisationalitäten in der Sozialen Arbeit <i>Tobias Sander</i>	242
Autor:innen	265

Soziale Arbeit und Soziologie

Selbstverständnisse und Bezüge

Tobias Sander und Andreas Langer

Die Debatte um die Emanzipation der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, mithin der Sozialen Arbeit als eigenständige Disziplin ist in den vergangenen Jahren deutlich zur Ruhe gekommen. Wurden in den beiden Jahrzehnten um die Jahrtausendwende die bezugswissenschaftlichen disziplinären Bezeichnungen in den Modulkatalogen von Studiengängen der Sozialen Arbeit noch oftmals vermieden und in Chiffren wie etwa ‚Entwicklungsprobleme‘ (Entwicklungspsychologie) übersetzt, zeigen neuere Studiengangmodelle im Zuge von Akkreditierungsverfahren eine deutlich entspanntere Haltung. Dies spiegelt die mittlerweile erreichte gewisse disziplinäre Eigenständigkeit der Sozialen Arbeit. Dabei befruchten sich Soziologie und Soziale Arbeit in Theoriebildung und empirischen Forschungsprogrammatiken bereits seit Jahrzehnten gegenseitig – und zwar unabhängig von solchen professionellen Inszenierungen.

Zum Verhältnis von Soziologie und Sozialer Arbeit ließe sich die These vertreten, dass sich die Soziologie erkenntnistheoretisch und gegenständlich sicherlich breiter und/oder tiefer als die Forschung in der Sozialen Arbeit mit der empirischen Erhellung von Handeln im menschlichen (Zusammen-)Leben befasst.¹ Eine andere These der gegenseitigen Befruchtung könnte aber auch lauten, dass die Soziologie eine alternative Analyse der Gegenstände Sozialer Arbeit unterbreitet, dabei auch die Soziale Arbeit selbst als Gegenstand in den Blick nimmt, aber gleichzeitig ihre (eigenen) Gegenstände und Erkenntnisinteressen mindestens teilweise aus der Sozialen Arbeit gewinnt.

All dies verweist auf das Konzept der Sozialen Probleme. Soziale Probleme bilden schließlich – einer breit anschlussfähigen theoretischen Grundierung der Sozialen Arbeit folgend – die Argumentationsfolie sozialarbeiterischer und sozialpädagogischer professioneller Interventionen auf der Grundlage wohlfahrtsstaatlicher Infrastrukturen (vgl. Groenemeyer 2018). Dabei geht es aber nicht nur um den vielzitierten Praxisbezug oder um anwendungsorientierte Forschung. Schließlich sind die Erkenntnisinteressenprogrammatiken der Soziologie ebenso wie diejenigen, die zur Identifikation sozialer Probleme führen als Produkt gesellschaftlich komplex situierter Intersubjektivierungen bzw. entsprechender

1 Obgleich auch die Soziologie an der Wende zum 20. Jahrhundert teilweise als eine ‚Krisenwissenschaft‘ vor dem Hintergrund der (großen) sozialen Frage fungierte.

Aushandlungsprozesse aufzufassen: auf alltagsweltlichen, mikropolitischen und schließlich institutionell vermittelten (meso- und makro-)politischen Arenen. Die Erkenntnisinteressen der Soziologie wie der Sozialen Arbeit fußen also – zugespitzt gesprochen – gleichermaßen auf sozialen Konstruktionen.

Soziale Arbeit – politisches Mandat und Individualisierung

Die Reflektion gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse kann schließlich als Domäne der Sozialen Arbeit bezeichnet werden. So werden in der Sozialen Arbeit Verläufe und Ergebnisse solcher Aushandlungsprozesse als Produkt gesellschaftlicher Machtverhältnisse aufgefasst, welche von Sozialarbeiter:innen eben nicht unhinterfragt übernommen und damit reproduziert, sondern kritisch begleitet und im Zweifel auch dekonstruiert und professionell umgedeutet werden (sollen). Diese alltägliche professionelle Handlungskonfiguration ist im Tripel-Mandat verankert und bildet allein insofern einen Kerngegenstand der Ausbildung angehender Sozialarbeiter:innen und Sozialpädagog:innen.

Als wissenschaftlich grundierte, sich der Bearbeitung sozialer Probleme widmende Professionalität steht in der Sozialen Arbeit die Fachkräfte-Adressat:innen-Interaktion im Zentrum des Selbstverständnisses – in ihren Kernhandlungsfeldern und professionellen Funktionen und Rollen. Dies verdeutlicht die geradehin ubiquitäre Bedeutung von Tripel-Mandat und uno-actu-Prinzip hinsichtlich der Rahmung professionellen Handelns (in) dieser personengebundenen (Dienst-)Leistung. Auch wenn die sogenannte Psychologisierung der Sozialen Arbeit seit Jahrzehnten ‚überwunden‘ ist: Soziale Probleme sind in der Sozialen Arbeit immer zuerst Probleme der Einzelnen (Adressat:innen) gegenüber ‚der‘ Gesellschaft und weniger Probleme sozialer Vielheiten. So erscheint in einem die „ganze Person“ (Sander/Weckwerth 2019: 10) adressierenden, im weiteren Sinne pädagogischen Setting naheliegenderweise stets „jeder Fall anders“ (Stummbaum/Harrer-Amersdorfer 2023: 18).²

Diese Individualisierungstendenz wird in der sozialarbeitswissenschaftlichen Theoriebildung mitunter zu einem Individualisierungsideal überhöht. Demnach wird jegliches Wissen über das jeweilige Gegenüber (Adressat:innen) ausschließlich in der konkreten Interaktionssituation erworben. Wissenschaftliche Befunde und Heuristiken, also jegliches die Beziehung zwischen Adressat:innen und Fachkräften ordnende und damit prägende ex- oder implizite Wissen, be- oder verhindern demnach das (gegenseitige) Verstehen maßgeblich (vgl. Müller/Schütte-Bäumner/May 2014; Sander 2021: 252). Soziologisch orientiertes ‚Wissen‘ etwa über soziale Ungleichheiten, geschlechtsrekurrierende Selbst- und Fremdzuschreibungen, Stigmatisierungsmuster im Flucht- und Migrationskontext usw. soll oder vielmehr darf in dieser Lesart kein Bestandteil der Fachlichkeit

2 Wobei ein ‚Fall‘ (immer) auch das Nahfeld (z. B. familienähnlich) der jeweiligen (Haupt-)Adressat:in einschließt.

in der Sozialen Arbeit sein (!). Wozu also empirische Forschung in der Sozialen Arbeit – etwa soziologisch inspirierte – wenn sich die Fachkräfte jegliches Wissen vorgeblich ausschließlich in den konkreten Interaktionssituationen mit den Adressat:innen aneignen?

Demgegenüber gehen zumindest zwei der ‚Großtheorien‘ der Sozialen Arbeit durchaus von einer relevanten subjektübergreifenden Ähnlichkeit von (sozialen) Problemen – im Sinne von Teilhabebeeinträchtigungen – aus. Neben der Reflexiven Sozialpädagogik wird dabei die Lebensweltorientierung oftmals als Individualisierungsforderung nach dem Motto ‚jeder Fall ist anders‘ aufgefasst. Allerdings betont gerade die Lebensweltorientierung die subjektübergreifenden Ähnlichkeiten von alltagsbasierten Herausforderungen: Schließlich sollen die Fachkräfte die „Unmittelbarkeit der Erfahrungen“ der Adressat:innen mit einem Wissen über „soziale und kulturelle Rahmenbedingungen“ (Thiersch/Grünwald/Königter 2012: 176) kontrastieren.³ Eine solche Informiertheit über subjektübergreifende soziale Lagen und Alltagskulturen erleichtert den Fachkräften demnach 1) das ‚Verstehen‘ der Adressat:innen in den ersten Kontaktsituationen und somit 2) den nachfolgenden Aufbau von Arbeitsbündnissen.

In dem ebenda aufgeführten Fallbeispiel gelingt der Fachkraft in der sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) die (Mit-)Bildung eines Arbeitsbündnisses eben auch, weil sie über die Geschlechterrollenbilder in einer sizilianischstämmigen Arbeiter:innenfamilie fachlich-wissenschaftlich (vor)informiert ist und ihre Kontaktgestaltung entsprechend ausrichten kann (ebd.: 176–178). Die ‚Eigensinnigkeiten‘ der Adressat:innen sind also nur teilweise als individuelle, sondern auch als intersubjektive Phänomene aufzufassen. Ein Verstehen der Adressat:innen bezüglich ihrer tatsächlich singulären Deutungsmuster findet in praxi natürlich parallel und korrigierend statt. Soziologisches ‚Wissen‘ über kollektive Probleme kann insofern nicht zu den gefürchteten Schematisierungen bzw. Gruppenzuordnungen im Sinne von Vorverurteilungen führen. In dem engen und längerfristigen Interaktionszusammenhang wie im Beispiel der Einzelfallhilfen ist dies hochgradig unwahrscheinlich (vgl. konträr dazu Müller/Schütte-Bäumner/May 2014).⁴

3 Damit rekurren die Autoren auf die beiden zentralen Dimensionen der Soziologie Sozialer Ungleichheiten: die Sozialen Lagen (Bildung, Beruf, Einkommen und weitere Ressourcen alltäglichen Handelns) einerseits und die, zumeist unbewussten, nicht-intentionalen Alltagsbewältigungspraktiken – also die Alltagskulturen bzw. Lebensstile und Mentalitäten – andererseits (vgl. Bourdieu 1982; Vester 2017).

4 Dies bezieht sich auf die SPFH mit durchschnittlich sechs Fachleistungsstunden/Woche und einem zeitlichen Hilfeumfang von i. d. R. 1,5 Jahren sowie auf die qua wöchentlichen Fachleistungsstunden noch interaktionsintensiveren Erziehungsbeistandschaften sowie intensiven Einzelbetreuungen (§§ 30 und 35, SGB VIII) mit mindestens ähnlicher mittlerer Hilfeverlaufsdauer.

Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wird indes auch in der Soziologie ständig verhandelt. Die soziologische ‚Meistererzählung‘, die Dualität von Handeln und Struktur, betont, dass die Regeln des Zusammenlebens (Strukturen) in jeder Sekunde immer wieder aufs Neue durch die Praxis der Individuen zu Stande kommen. Dabei werden die Handlungsspielräume von den einzelnen soziologischen Theorien unterschiedlich umfangreich veranschlagt – und damit sozialer Wandel mehr oder weniger wahrscheinlich. Doch selbst handlungstheoretische soziologische Ansätze, welche zumeist die individuelle Perzeption der (menschlichen) Umwelt hervorheben und so letztlich von kollektiven Regeln abweichendes Verhalten wahrscheinlicher erscheinen lassen, unterstellen grundsätzlich subjektübergreifende Prägungen und damit Handlungsdispositionen. Dies gilt innerhalb des handlungstheoretischen Paradigmas in der Soziologie selbst für ethnographische und phänomenologische Strömungen. Dies sei hier als maximale Kontrastierung zur genannten Individualisierungstendenz in der Sozialen Arbeit angeführt:

„Die Soziologie (...) setzt („,) an, wo die phänomenologischen Analysen enden. Sie hat die Aufgabe, die Bedingungen der Möglichkeit ebenso wie das Repertoire von Alternativen sozialen Handelns zu erforschen. Mithin geht es ihr um die Beobachtung und Analyse der Zusammenhänge, Wechselwirkungen und Spannungsverhältnisse von im menschlichen Handeln hergestellten, aktualisierten, aufrechterhaltenen und sich verändernden historisch-sozialen Wirklichkeiten: der Handlungsprodukte, der Vergesellschaftungs- und Wirtschaftsformen von Gruppen, Milieus, Gesellschaften und Kulturen ebenso wie deren Deutungsmuster, Weltbilder und Weltanschauungen“ (Raab u. a. 2008: 11).

Zieht man selbst das sogenannte interpretative Paradigma heran, womit eine (handlungstheoretische) Sozialforschung gemeint ist, welche sich vor allem für die Sinnkonstruktionen, die individuelle Wahrnehmung der Umwelt durch die jeweiligen Akteur:innen, interessiert, lässt sich mit Hubert Knoblauch sagen, dass „deutungs- und handlungsorientierende Strukturen und übergreifende Sinnhorizonte“ (2013: 12) als Bestandteile alltäglichen Denkens und Handelns zu berücksichtigen sind.

Die Neigung zu individualisierenden Perspektiven gründet sich in der Sozialen Arbeit freilich auf das Interesse der Praktiker:innen und der Studierenden an der konkreten Interaktionssituation von Fachkräften und Adressat:innen. Dem entspricht in gewisser Weise die fast schon sprichwörtliche Dominanz des qualitativen Paradigmas in der (angewandten) empirischen Forschung in der Sozialen Arbeit. Das qualitative Paradigma ermöglicht schließlich auch forschungsprogrammatische und damit disziplinäre Abgrenzungen gegenüber den Bezugswissenschaften (vgl. Miethe/ Bock 2018). So sind insbesondere Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Psychologie, teilweise auch die Politikwissenschaften,

vergleichsweise stark von standardisierten empirischen Verfahren geprägt. Vor diesem Hintergrund bilden die akteursbezogenen Adressat-, Nutzer:innen- und Agency-Perspektiven mit ihren spezifischen Adressat:innenbildern oder vielmehr -konstruktionen weiterhin den Kern der Forschung in der Sozialen Arbeit (vgl. Graßhoff 2013). So diffundieren komplexere, zumeist ursprünglich soziologische, empirische Designs nur vereinzelt in die Praxisforschungsprogramme der Sozialen Arbeit.

Als Beispiel sei hier die Studie von Stefanie Albus u. a. zur ‚wirkungsorientierten Jugendhilfe‘ genannt. Hier werden qualitative und quantitative Verfahren verbunden (Triangulation) – und innerhalb des standardisierten Paradigmas kommen strukturentdeckende Verfahren bis hin zu Strukturgleichungsmodellen zur Anwendung (vgl. Albus u. a. 2010). Die Rezeption in der Sozialen Arbeit wurde bzw. wird hier erwartungsgemäß durch die nachvollziehbaren Vorbehalte gegenüber der Wirkungsforschungsperspektive eingeschränkt – der aus den Gesundheitswissenschaften übernommenen sogenannten evidence based practice. Dabei handelt es sich nicht nur um ein professionelles, sondern vielmehr um ein gesellschaftliches Politikum: Schließlich steht dieser Ansatz 1) in einem nicht zu verleugnenden Zusammenhang mit dem Gebot der Effizienzsteigerung in der Kinder- und Jugendhilfe und in der Hilfe für von Teilhabebeeinträchtigungen betroffenen Erwachsenen. Ferner sind 2) pädagogische Interaktionen bzw. Interventionen der herrschenden Meinung in der Sozialen Arbeit zu Folge nicht standardisierbar (Belege würden an dieser Stelle ubiquitär ausfallen).

Gegenstandsbereiche des vorliegenden Sammelbandes

Mit dem vorliegenden Sammelband wird angestrebt,

1. historische wie aktuelle Entwicklungen der Diffusion soziologischer Theorien und empirischer Ansätze und Befunde *in* die Soziale Arbeit zu erfassen, sowie
2. genuin soziologische Forschung aufzunehmen, welche etwa durch die Identifikation bzw. Konstruktion sozialer Probleme in der Sozialen Arbeit angeregt wurde.

Entsprechend der Titulatur Soziale Arbeit und Soziologie haben wir die Identifikation solcher Wechselwirkungen an den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit ausgerichtet. Heuristisches Ziel war es, 1) allgemeine, grundsätzliche Beiträge zum Verhältnis von Soziologie und Sozialer Arbeit, 2) Soziale Ungleichheiten (class) einschließlich Armut und sozialraumbezogene Ansätze, 3) die weiteren Intersektionalitäten gender, migration und impairment, 4) sozialräumliche Perspektiven, 5) die Dimensionen Sozialisation, Inklusion und Bildung sowie 6) Organisationalitäten und Professionalitäten in ihrer sozialpolitischen Rahmung zu berücksichtigen.

Diesen recht breiten Horizont sollten die vorliegenden Beiträge einigermaßen erschöpfend abbilden. Dabei wurden zwei Beiträge, welche dem Anschein

nach eher professionssoziologische Fragen aufgreifen, dem ersten Abschnitt (Grundlagen) zugeordnet: Mit dem multiperspektivisch beleuchteten Habitusbegriff und der ‚Sozialen Arbeit als professionalisierte Solidarität‘ greifen Roland Becker-Lenz und Silke Müller-Herrmann einerseits und Michael Corsten und Patrick Kahle andererseits Grund- oder vielmehr Selbstverständnisse der Sozialen Arbeit aus einer soziologischen Perspektive auf.

Es gehört zur eigenen Standortbestimmung zu vermerken, dass unser Beitragsaufruf überwiegend im Beschäftigungsfeld der Sozialen Arbeit Resonanz zeitigte. Die vertretenen Autor:innen weisen dabei nicht nur eine disziplinäre Nähe zur, sondern in vielen Fällen auch eine persönliche Herkunft *in* der Soziologie, teilweise in den Politikwissenschaften, auf. Dies verweist auf die Arbeitsmärkte beziehungsweise die Beschäftigungschancen im Hochschulbereich – also Lehr- (und Forschungs-)tätigkeiten in unbefristeten Beschäftigungsverhältnissen.

Die erwähnte Entspannung des Verhältnisses der Sozialarbeitswissenschaften und der Sozialpädagogik zu den Bezugswissenschaften hat dies erst ermöglicht. Wurden doch in der Zwischenzeit, von den 1990er bis zur Mitte der 2010er Jahre, an einigen Hochschulen Bezugswissenschaftler:innen von Berufungsverfahren formal ausgeschlossen. Vor allem am Hochschultyp Fachhochschule wurde in dieser Zeit oftmals ein Studium der ‚Sozialen Arbeit oder der Sozialpädagogik‘, teilweise noch unter Einschluss der (allgemeinen) Erziehungswissenschaften, als einschlägig definiert bzw. vorausgesetzt.⁵

In der genannten Zwischenphase wollte sich die Soziale Arbeit also aus sich selbst rekrutieren. Eine professionelle Inszenierung, welche dagegen ankämpfte, dass Sozialarbeit und Sozialpädagogik vorgeblich „keine stabilen theoretischen, wissenschaftlichen und professionellen Grundannahmen“ (Thole/Galuske 2003: 890) aufweisen. Diese hier von zwei prominenten intrafachlichen Stimmen recht provozierend geäußerten Bedenken wurden in der hochschulischen Fachlichkeit überwiegend nicht geteilt: hier arbeitete man an der fachlich-disziplinären Eigenständigkeit einer (praxisrelevanten) Handlungswissenschaft. Gleichwohl musste die Soziale Arbeit insgesamt, in Hochschulausbildung und Praxis, gegenüber der breiten Öffentlichkeit noch widerlegen, dass „den Job auch n‘ Maurer“ mit ein bisschen Feeling“ (Thole/Küster-Schapfl 1996: 55) machen kann.

Es lässt sich als Professionalisierungs(fort)schritt der Sozialen Arbeit verstehen, eine wissenschaftsbasierte Eigenständigkeit gegenüber erziehungswissenschaftlichen Deutungsmonopolen angestrebt und in wichtigen Teilen erreicht zu haben – insbesondere gegenüber der Sozialpädagogik mit ihrer universitären Tradition oder auch der Sonderpädagogik. Schließlich repräsentieren die oben

5 Diese Ambitionen zeigen sich in Grundzügen bereits in den 1980er Jahren, nachdem die akademisierte Ausbildung am neuen Hochschultyp Fachhochschule (seit 1969) in der Sozialen Arbeit naturgemäß umfänglich auf aus den Bezugswissenschaften stammende Lehrende angewiesen war.

genannten Stimmen den erziehungswissenschaftlichen Nucleus der Sozialpädagogik. Gleichwohl sind Arbeiten im Bereich der Sozialen Arbeit, welche sich mit Professionalitäten und Professionalisierung befassen, immer noch vorwiegend von dieser erziehungswissenschaftlichen Traditionslinie geprägt (Belege würden wiederum ubiquitär ausfallen).

Diese Imprägnierung durch die Erziehungswissenschaften vermag schließlich die fortdauernde Unterbelichtung zentraler Handlungsfelder im Wissenschaftsbetrieb der Sozialen Arbeit zumindest teilweise zu erklären: wie etwa die Arbeit mit Menschen mit Behinderung und die psychosoziale Versorgung, die Sozialraumorientierung/Gemeinwesenarbeit oder die Soziale Arbeit bezüglich sozialer Probleme wie Wohnungslosigkeit und Suchterkrankungen.

Soziale Arbeit fokussiert in Praxis und Forschung bekanntermaßen die unmittelbare Interaktion mit den Adressat:innen sowie in ihrer Sozialarbeitstraditionslinie – im Kontrast zur Sozialpädagogik – soziale (Hilfe-/Versorgungs-)Infrastrukturen. Trotz aller genuin in der Sozialen Arbeit angelegten Reflektionsmodi bezüglich gesellschaftlicher Entwicklungen und der politischen Ausgestaltung öffentlicher sozialer Infrastrukturen: die ihr zugeschriebene Funktion scheint die Soziale Arbeit selbst nur bedingt sozial- und professionspolitisch zu reflektieren. Eine mehr oder weniger exklusive Zuständigkeit für die Kernhandlungsfelder (insb. in den SGB VIII, IX, XII, teilweise II und III) konnte die Soziale Arbeit bis heute nicht erreichen. Hier konkurriert die Soziale Arbeit weiterhin mit den dreijährig grundberuflich ausgebildeten Fachkräften der Erzieher:innen, teilweise unter diesem formalen Niveau – ohne dass dies von den einschlägigen berufspolitischen Zusammenschlüssen ins Feld geführt wird (vgl. u. a. Fuchs-Rechlin/Rauschenbach 2018). Aber womöglich gerade daher entwickelte die Soziale Arbeit ein Selbstverständnis, welches sich alleinig auf die „Qualität der Zuständigkeit“ (Dewe/Otto 2018: 1195) beruft – in expliziter Abgrenzung zu einer formalen Zuständigkeit im Sinne der qualifikatorischen Monopolisierung eines Arbeitsmarktsegmentes.⁶

Dieses Selbstverständnis ist sicherlich als Ausdruck der erwähnten disziplinären Fokussierung der Sozialen Arbeit in den letzten ein, zwei Jahrzehnten zu verstehen. Das schließt zum einen eine starke Position der (eigenen) Fachlichkeit und damit eine Grundskepsis gegenüber einer sozialpolitischen Inanspruchnahme der Berufsgruppe ein – auch gegenüber den öffentlichen Kostenträgern. Mit diesem nach über fünf Jahrzehnten der Akademisierung, man möchte sagen endlich, erreichten Selbstbewusstsein ist aber auch eine neue Gelassenheit gegenüber den jahrzehntelang als Bedrohung empfundenen Bezugswissenschaften einge-

6 Schrumpfende Studierendenkohorten und bildungsformalhierarchische Verdrängungsprozesse werden den Anteil der nicht hochschulisch ausgebildeten Fachkräfte in den Kernhandlungsfeldern der Sozialen Arbeit in den nächsten Jahren (weiter) erhöhen. Etwaige Auswirkungen auf das genannte Selbstverständnis bleiben abzuwarten.

treten. Dies begrüßen die Autor:innen dieses Beitrages und Herausgeber:innen des vorliegenden Sammelbandes – nicht nur, aber natürlich auch in Bezug auf die Soziologie.

Literatur

- Albus, Stefanie/Greschke, Heike/Klingler, Birte/Messmer, Heinz/Micheel, Heinz-Günter/Otto, Hans-Uwe/Polutta, Andreas 2010: Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Abschlussbericht des Evaluationssträgers des Bundesmodellprogramms Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII, Münster.
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe 2018: Profession, in: Hans-Uwe Otto/Hans Thiersch/Rainer Treptow/Holger Ziegler (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, München, 1191–1202.
- Fuchs-Rechlin, Kirsten/Rauschenbach, Thomas 2018: Das Personal in der Kinder- und Jugendhilfe, in: Karin Böllert (Hg.): Kompendium Kinder- und Jugendhilfe, Wiesbaden, 579–609.
- Graßhoff, Gunter 2013: Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit, in: ders. (Hg.): dass., Wiesbaden, 9–16.
- Groenemeyer, Axel 2018: Soziale Probleme, in: Hans-Uwe Otto/Hans Thiersch/Rainer Treptow/Holger Ziegler (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, München, 1492–1507.
- Knoblauch, Hubert 2013: Qualitative Methoden am Scheideweg. Jüngere Entwicklungen der interpretativen Sozialforschung, in: FQS 14 [17.06.2024; <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/2063/3582?inline=1#g3>].
- Miethe, Ingrid/Bock, Karin 2018: Qualitative Forschung, in: Hans-Uwe Otto/Hans Thiersch/Rainer Treptow/Holger Ziegler (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, München, 1255–1266.
- Müller, Christian/Schütte-Bäumner, Christian/May, Michael 2014: Grenzen der Habitussensibilität oder wer bestimmt eigentlich, was Habitus-Sensibel ist? Anmerkungen zur Habitus-Konstruktion im Kontext der Patienten-orientierten Palliativversorgung, in: Tobias Sander (Hg.): Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln, Wiesbaden, 147–174.
- Raab, Jürgen/Pfadenhauer, Michaela/Stegmaier, Peter/Dreher, Jochen/Schnettler, Bernt 2008: Phänomenologie und Soziologie. Grenzbestimmung eines Verhältnisses, in: dies. (Hg.): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen, Wiesbaden, 11–29.
- Sander, Tobias/Weckwerth, Jan: Das Personal der Professionen. Gegenstände und Heuristiken, in: dies. (Hg.): Das Personal der Professionen, Weinheim, 7–18.
- Sander, Tobias 2022: Habitussensibilität im Gesundheitswesen, in: Robin Haring (Hg.): Gesundheitswissenschaften. Springer Reference Pflege – Therapie – Gesundheit, Berlin/Heidelberg, 249–259.
- Stummbaum, Martin/Harrer-Amersdorfer, Jutta 2023: Einleitung. Fehler(kultur)verständnisse im Praxishandeln in der Sozialen Arbeit, in: Jürgen Beushausen/Kirsten Rusert/Martin Stummbaum (Hg.): Fehlerkulturen in der Sozialen Arbeit. Orientierungshilfen auf dem Weg zu einer fehlerreflektierten Professionalität, Opladen/Toronto, 17–26.
- Thiersch, Hans/Grunwald, Klaus/Köngeter, Stefan 2012: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, in: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit, Wiesbaden, 175–196.
- Thole, Werner/Küster-Schapfl, Ernst-Uwe 1996: Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden.

Thole, Werner/Galuske, Michael 2003: Sozialpädagogik. ‚Jahrhundertprojekt‘ oder ‚Entsorgungsfall‘? In: Zeitschrift für Pädagogik 49, 885–902.

Grundlegende Zugänge

Soziologie und Soziale Arbeit

Mechthild Bereswill und Gudrun Ehlert

Das Verhältnis von Soziologie und Sozialer Arbeit wird – je nach wissenschaftlichem und professionspolitischem Standpunkt – unterschiedlich bestimmt. Soziologie wird als eine Bezugswissenschaft für Fragestellungen der Sozialen Arbeit herangezogen (vgl. Engelke/Spatscheck/Borrmann 2016; Janßen/Dittmann/Götsch 2023; Schmitt/Witte 2018; Schuhmacher 2011). Das bedeutet, Forschung, Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit greifen dort, wo es für das eigene Feld notwendig scheint, systematisch auf soziologische Wissensbestände und Forschungstraditionen zurück. Dies gilt zum Beispiel für Ungleichheitstheorien, für das breite Spektrum der Methoden der empirischen Sozialforschung sowie für eine ganze Reihe spezieller Soziologien (u. a. Familiensoziologie, Geschlechtersoziologie, Körpersoziologie, Soziologie der Kindheit und Jugend, Organisationssoziologie, Migrationssoziologie, Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle, Rechtssoziologie).

Im Gegensatz dazu steht eine Soziologie der Sozialen Arbeit. Hier werden alle Phänomene der Sozialen Arbeit zum Gegenstand einer soziologischen Analyse und Theoriebildung. Dabei ist zu beachten, dass soziologische Denktraditionen verschieden und kontrovers sind (vgl. Bommers/Scherr 2012; Mogge-Grotjahn 2011; Scherr 2016). Mit anderen Worten: es gibt keine einheitliche Soziologie bzw. in der Soziologie zeigen sich fortlaufende Debatten über das disziplinäre Selbstverständnis „zwischen Multiparadigmatik und Einheitswissenschaft“ (DGS-Nachrichten 2020: 74; vgl. auch Burzan 2019; Hirschauer 2021; Neun 2020; Renn/Schützeichel 2012).

Eine ganz andere Perspektive öffnet sich, wenn gemeinsame Entwicklungsstränge von Sozialer Arbeit und Soziologie betont werden. Dann treffen wir auf parallele Interessen an gesellschaftlichem Wandel und gesellschaftlichen Konstruktionen sozialer Probleme in der Moderne, deren Erforschung und Bearbeitung Soziologie und Soziale Arbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts gleichermaßen beschäftigten (vgl. Groenemeyer 2001; Hammerschmidt/Aner/Weber 2017; Huster/Boeckh/Mogge-Grotjahn 2018; Pries 2024; Sachße/Tenstedt 1988, 1998). Hier zeigen sich historisch und gegenwärtig verwandte Problem- und Fragestellungen: die soziale Frage im frühen Industriekapitalismus, die Folgen von Urbanisierungsprozessen, die Entstehung und der Wandel von Wohlfahrtsstaaten, der Wandel von Arbeit, Migrationsprozesse, Wandel der Geschlechterverhältnisse, soziale Ungleichheit, Armut, Erwerbslosigkeit, Konstruktionen von Normalität und Abweichung, Diskriminierungsmechanismen,

Marginalisierungsprozesse, Erscheinungsformen und Erklärungsansätze von Gewalt, Individualisierung.

Mit Bezug zu diesen grundlegenden Gemeinsamkeiten könnte die gesellschaftswissenschaftliche Perspektive der Soziologie auch als Leitwissenschaft der Sozialen Arbeit gelten, als theoretische und empirische Fundierung der Praxis. Im Gegensatz zu solchen disziplinären Hegemonieansprüchen stehen Diskurse, die soziologische Fragestellungen in einen interdisziplinären Kanon integrieren, in dessen Vordergrund die handlungswissenschaftliche Bestimmung der Sozialen Arbeit steht. Oder, weiter zugespitzt, Soziologie wird in ein transdisziplinäres Projekt aufgelöst, bei dem Theorie und Praxis wie verschiedene Theorie- und Fächertraditionen aus einer projekt- und problembezogenen Perspektive ineinandergreifen. Hier kommen Fragen einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit ins Spiel, die in letzter Konsequenz auf die Etablierung der Sozialen Arbeit als eine eigenständige Disziplin zielen (vgl. Birgmeier/Mührel 2009; Engelke/Spatscheck/Borrmann 2016; Kraus 2018).

Wie auch immer die Diskurse über Definitionshoheiten und Verhältnisbestimmungen einzuschätzen sind, über alle Kontroversen hinweg lautet eine entscheidende Frage: Welchen Beitrag leisten soziologische Theorie- und Forschungstraditionen zur wissenschaftlichen und professionellen Fundierung der Sozialen Arbeit? Um dieser Frage weiter auf die Spur zu kommen, ist zunächst zu klären, was Soziologie, über alle ihre Differenzierungen hinweg, kennzeichnet (1). Anschließend wird das Verhältnis zwischen unterschiedlichen soziologischen Theorieperspektiven auf Gesellschaft und Soziale Arbeit diskutiert (2). Abschließend wird zusammengefasst, warum der soziologische Blick ein Gewinn für die Soziale Arbeit ist (3).

1 Soziologie

Das Interesse der Soziologie richtet sich seit ihren Anfängen im 18. Jahrhundert auf gesellschaftliche Entwicklungen und Zusammenhänge (vgl. Dimbath 2020; Endreß 2013; Korte 2004; Kruse 2008; Pries 2024). Im Mittelpunkt soziologischer Perspektiven stehen bis heute zentrale Fragen der Theoriebildung zu Gesellschaft, die Klärung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, Fragen nach dem wechselseitigen Einfluss von gesellschaftlichen Strukturen und dem sozialen Handeln von Menschen sowie nach angemessenen Methoden der empirischen Sozialforschung (Baur u. a. 2008: 7). Auf diese Fragen gibt die Soziologie keine einheitlichen oder etwa allgemeingültigen Antworten. Ganz im Gegenteil: die Soziologie im 21. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch hoch differenzierte und widerstreitende theoretische wie empirische Ansätze.

Trotz dieser Heterogenität lässt sich bestimmen, was den so genannten soziologischen Blick ausmacht. Schon Charles Wright Mills beschreibt das „soziologi-

sche Denkvermögen“ in seinem 1959 erschienenen Text mit dem Titel Sociological Imagination. Die Menschen, so Mills, sollten sich in stärkerem Maße bewusst werden, wie ihr Leben nicht nur von einem individuellen Schicksal, sondern auch von sozialen Zusammenhängen geprägt wird:

„Das erste Ergebnis eines solchen Denkens – und die erste Lektion der Soziologie, die sich darin ausspricht – ist der Gedanke, dass das Individuum seine eigenen Erfahrungen nur dann verstehen und sein Schicksal meistern kann, wenn es sich selbst als Teil eines Ganzen begreift, und dass es seine Lebenschancen nur zusammen mit denen aller anderen Menschen erkennt, die sich in der gleichen Lage befinden (...). Soziologisches Denkvermögen erlaubt uns, Geschichte und persönlichen Lebenslauf und ihre Verbindungen in der Gesellschaft zu erfassen“ (Mills 1963: 42).

Damit bringt Mills die Erkenntnispotenziale gesellschaftswissenschaftlicher Theoriebildung auf den Punkt. Individuelle Erfahrungen stehen immer in einem gesellschaftlichen Zusammenhang. Die eigene Biographie im Kontext von gesellschaftlichen Bedingungen zu verstehen, ist demnach eine Grundvoraussetzung, um Gesellschaft nicht zu erleiden, sondern zu verändern.

37 Jahre später diskutiert der französische Soziologe Pierre Bourdieu 1996 in der Wochenzeitung Die Zeit ebenfalls die Stärke soziologischen Verstehens, gleichwohl dies aus seiner kritischen Sicht auf gesellschaftlich erzeugtes Leiden auch mit Desillusionierungen verbunden ist:

„Um über die sichtbaren Erscheinungsformen hinauszugelangen, muss man zurückgehen zu den realen, echten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Determinanten der zahllosen Verletzungen der Freiheit des einzelnen, seines legitimen Strebens nach Glück und Selbsterfüllung, die nicht nur durch die gnadenlosen Zwänge auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt zugefügt werden, sondern auch durch die Urteile im Bildungssektor oder durch die offenen Sanktionen oder heimtückischen Angriffe im Berufsleben. Nun löst man die Widersprüche nicht gleich, wenn man sie bloßlegt. Jene Mechanismen, die das Leben unerträglich, ja unlebbar machen, werden nicht ausgeschaltet, bloß weil man sie bewusst gemacht hat. Doch so skeptisch man auch darüber denken mag, wie wirksam die Botschaft der Soziologie gesellschaftlich ist, völlig wirkungslos kann sie nicht sein, wenn sie Leidenden zumindest die Möglichkeit eröffnet, ihr Leiden gesellschaftlichen Ursachen anzulasten und sich selbst so entlastet zu fühlen. Und was die soziale Welt geknüpft hat, kann sie im Besitz dieses Wissens auch lösen“ (Bourdieu 1996: o. P.).

Soziologie deckt demnach gesellschaftliche Verhältnisse auf, die nicht unmittelbar sichtbar oder zugänglich sind. Bourdieu fokussiert dabei die analytische Stärke und die aufklärende Wirkung der Soziologie, ohne dass er davon ausgeht, dass solche Einsichten sich direkt in gesellschaftliche Veränderungen übersetzen. Gleichwohl sieht er, ähnlich wie Mills, im Erkennen gesellschaftlicher Zusam-

menhänge den entscheidenden Impuls um solche Zusammenhänge als Resultat machtvoller sozialer Prozesse und damit auch als veränderbar zu begreifen.

Das Wechselspiel zwischen gesellschaftlichen Prozessen und individuellen Entwicklungen zu erfassen, ist Ziel von soziologischen Untersuchungsperspektiven, beispielweise in Auseinandersetzung mit der Sozialstruktur einer Gesellschaft, mit den Veränderungen von Arbeits- und Lebensbedingungen, dem Wandel von Familie, mit der Herausbildung von Berufen und Professionen oder mit der Bedeutung von Religion für das Zusammenleben von Menschen (vgl. Berger 1988; Burzan 2011; Nachtwey 2016; Weischer 2022; Weiß 2017). Damit verbunden sind grundlegende Fragen der Soziologie: Was ist Gesellschaft? Wie erfassen wir Gesellschaft als Zusammenhang? Welchen Einfluss nehmen gesellschaftliche Verhältnisse auf die Lebenslagen und Lebensentwürfe von Menschen? Wie bringen Menschen Gesellschaft gemeinsam hervor?

Solche gesellschaftswissenschaftlichen Fragen sind auch für Theorien und für die Praxis der Sozialen Arbeit grundlegend. In welchem gesellschaftlichen Zusammenhang ist Soziale Arbeit entstanden? Wie unterliegt Soziale Arbeit dem Wandel von Gesellschaft und wirkt zugleich an gesellschaftlichen Veränderungen mit? Welche Theorien und Praxiskonzepte entwickelt Soziale Arbeit, um die Lebenslagen und Lebensentwürfe ihrer Adressat*innen in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang zu verstehen und zu begleiten? Wie reflektiert Soziale Arbeit ihre eigene Position als Profession im gesellschaftlichen Kontext?

2 Zum Verhältnis von soziologischen Theorieperspektiven und Sozialer Arbeit

Spielen wir das Verhältnis von Soziologie und Sozialer Arbeit exemplarisch mit Bezug zu einflussreichen soziologischen Gesellschaftstheorien durch, sehen wir deutlich unterschiedliche Akzente für Forschung und Theoriebildung zu Sozialer Arbeit. Unter Bezug auf marxistische Denktraditionen wird die gegenwärtige Gesellschaft als eine herrschaftsförmige kapitalistische Entwicklungsdynamik und als ein Strukturzusammenhang beschrieben. Untersucht und theoretisch erfasst werden komplexe Mechanismen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der Wertschöpfung von sozialen Dienstleistungen und sich immer weiter verschärfenden sozialen Ungleichheiten und Unsicherheiten (vgl. Becker-Schmidt 2008; Greffrath 2017; Kronauer 2002; Otto 2020; Soiland 2015; Winker 2015). Soziale Arbeit hätte demnach vor allem die Aufgabe, Gesellschafts- und Herrschaftskritik zu formulieren und die zunehmende Prekarisierung von Lebensverhältnissen aufzudecken und zu bekämpfen (vgl. Anhorn / Bettinger / Stehr 2007; Castel 2000; Hamerschmidt / Aner / Weber 2017: 89–95).

Im Gegensatz dazu betrachten strukturfunktionalistische, systemtheoretisch orientierte Ansätze die moderne Gesellschaft als funktional differenziert (Parsons 2003/1971) und nicht als einen herrschaftsförmigen Zusammenhang. Soziale Systeme sind autonome Teilbereiche wie beispielsweise Wirtschaft, Politik, Kirche, Wissenschaft. Diese Systeme erhalten sich selbst und durchdringen sich gegenseitig. Soziale Ungleichheit wird hier mit den horizontalen Begriffen Exklusion und Inklusion erfasst (Luhmann 1997; Scherr 2016). Hier stellt sich die Frage, ob Soziale Arbeit als ein eigenständiges Teilsystem zu betrachten ist, und welche Funktion ihr dann in Prozessen funktionaler Differenzierung zukommt (Bommes/Scherr 2012; Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005).

Aus der wissenssoziologischen Perspektive von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1969/1986) wird Gesellschaft als ein Sinn- und Wissenszusammenhang konzipiert, der von Menschen gemeinsam hervorgebracht wird:

„Gesellschaft ist die in einer Vielzahl von symbolischen Sinnwelten objektivierte, d. h. institutionalisierte, legitimierte, realisierte Realität, gemachtes Faktum einerseits, sozialisatorisch angeeignete Realität andererseits“ (Keller 2008: 42).

Laut Berger und Luckmann ist „die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ (1969/1986) also das Ergebnis der fortlaufenden intersubjektiven Aushandlung von gesellschaftlicher Ordnung und von Institutionalisierungsprozessen, deren Sinn gemeinsam legitimiert oder auch hinterfragt wird. Soziale Arbeit ist aus dieser Perspektive Teil von gesellschaftlicher Ordnung und bringt diese Ordnung zugleich mit hervor. Sie legitimiert ihr Handeln mit Bezug zu institutionalisiertem, verfestigtem Fachwissen und rechtlicher Normen, auch unter Bezug auf das Wissen und die Normen anderer Professionen. Die professionellen Handlungsroutrinen der Praxis müssen sich gleichzeitig als anschlussfähig an die lebensweltlichen Horizonte und das Alltagswissen von Adressat*innen erweisen, was bedeutet, dass unterschiedliche symbolische Sinnwelten und Realitäten aufeinandertreffen und nicht vorausgesetzt werden darf, dass gesellschaftliche Realität geteilt wird.

Aus der Sicht modernisierungs- und individualisierungstheoretischer Zeitdiagnosen wird von einer reflexiven Moderne mit entsprechenden Chancen und Risiken für ihre Mitglieder ausgegangen (vgl. u. a. Beck 1986; Giddens 1996). Individualisierungsprozesse setzen die Menschen frei und eröffnen ihnen mehr Handlungs- und Entscheidungsspielräume. Zugleich wird das Individuum auf sich selbst zurückgeworfen, wenn es an die Grenzen der gesellschaftlichen Chancenstrukturen beispielsweise im Bildungssystem stößt. Soziale Arbeit ist aus dieser Perspektive gefordert, ihre Entstehungsgeschichte in der modernen Gesellschaft zu reflektieren und ihre Position in der reflexiven Moderne neu zu bestimmen, als ‚intermediäre Instanz‘ zwischen System und Lebenswelt, die

dazu beiträgt, die auf Dauer gestellten gesellschaftlichen Risiken zu bewältigen (vgl. Rauschenbach 1999).

Greifen wir an dieser Stelle die Frage wieder auf, welchen Einfluss gesellschaftliche Verhältnisse auf die Lebenslagen und Lebensentwürfe von Menschen nehmen, wird deutlich, dass unterschiedliche gesellschaftstheoretische Grundannahmen verschiedene Antworten geben, weil sie Gesellschaft unterschiedlich erfassen. Das gilt auch für weitere gesellschaftstheoretische Ansätze der Soziologie.

Neben einer vergleichenden Betrachtung, wie Gesellschaft mit Hilfe soziologischer Theorien erfasst wird, stellt sich die grundsätzliche Frage, wie gesellschaftliche Strukturen und das soziale Handeln von Menschen ineinandergreifen. Dieser Fokus ist für das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse der Sozialen Arbeit von großer Bedeutung: Wie prägen gesellschaftliche Strukturvorgaben, beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt, im Bildungssystem oder im Gesundheitswesen die Handlungsorientierungen von Erwerbstätigen, Auszubildenden oder Erwerbslosen? So kanalisiert das duale Ausbildungssystem im Kontext von Erwerbsbiographien die Bildungsambitionen junger Menschen und reglementiert Zugänge zum ersten Arbeitsmarkt. Dabei prägt auch die Vergeschlechtlichung von Berufen die Lebensläufe und Einkommensverhältnisse von Menschen. Das bedeutet, dass bestimmte Berufe oder Studiengänge, insbesondere in sozialen oder technikaffinen Bereichen, immer noch mehrheitlich von jungen Frauen oder jungen Männern gewählt und ausgeübt werden (vgl. Bereswill/Liebsch 2019; Bereswill/Draude/Kuhn 2020). Dies gilt auch für die Soziale Arbeit (Bereswill/Ehlert 2017, 2018; Bereswill 2016; Ehlert 2022). Die vertikale und horizontale Segregation des Arbeitsmarktes ist zudem, trotz erkennbaren Wandels auch gegenwärtig durch die Trias Klasse – Geschlecht – Ethnizität strukturiert. Bildungsungleichheiten, Geschlechterungleichheiten und Schließungsprozesse in Migrationsgesellschaften greifen hier ineinander.

Alle skizzierten Konstellationen begegnen uns auch in der Sozialen Arbeit: beispielsweise als Bildungsbenachteiligung von Kindern und Jugendlichen im Zusammenhang sozialer Herkunft, als geschlechts- und altersbezogene Ausgrenzungsmechanismen wie die Feminisierung von Armut im fortgeschrittenen Lebensalter, als Armutslagen verbunden mit Diskriminierung, beispielsweise von haftentlassenen oder wohnungslosen Menschen. Es handelt sich um historisch verfestigte Tiefenstrukturen sozialer Ungleichheit, die die Lebensentwürfe und Handlungsspielräume von Menschen einschränken. Damit ist aber nicht gemeint, dass solche Strukturen das soziale Handeln des Individuums vollständig determinieren. Soziologische Theorieansätze erklären vielmehr auf recht unterschiedliche Weise, wie Strukturen und Handlungen sich zueinander ins Verhältnis setzen.

So geht die Kritische Theorie beispielsweise von einem dialektischen Wechselspiel zwischen gesellschaftlich widersprüchlichen Verhältnissen und den ei-

gensinnigen, konflikthaften Dynamiken im Subjekt aus. Demnach kann die Psychodynamik des Subjekts als Resonanz auf gesellschaftliche Widersprüche verstanden werden, aber keinesfalls in der Weise, dass die subjektiven Verhaltensweisen von Menschen sich unmittelbar aus gesellschaftlichen Spannungen ableiten ließen (vgl. Adorno 1970). Trotzdem verweisen gesellschaftliche Widersprüche und subjektive Konflikte aufeinander: „Soziologische und sozialpsychologische Zugänge zum Verhältnis von Gesellschaft und Subjekt greifen hier ineinander, um das Verhältnis von Struktur und Handeln in seinen, auch undurchsichtigen, Tiefendimensionen zu erfassen“ (Bereswill 2014: 190).

Pierre Bourdieu (1982, 1985) betont in seinem Konzept des Habitus, dass es zwischen der Klassenzugehörigkeit eines Menschen und dessen individueller Ausdrucksgestalt einen inneren Zusammenhang gibt. Der Habitus eines Menschen, sein Geschmack, sein Lebensstil, seine Körpersprache und Sprache korrespondiert mit seiner gesellschaftlichen Position; eine Wechselwirkung, die laut Bourdieu sehr ausgeprägt, aber nicht streng kausal ist. Dabei entwickeln alle Menschen einen „Sinn“ für ihre soziale Stellung, indem sie die objektiven Strukturen des sozialen Raums „inkorporieren“ (Bourdieu 1985: 17).

In handlungstheoretischen und sozialkonstruktivistischen Theorieansätzen wie der Ethnomethodologie, dem Symbolischen Interaktionismus und dem „Doing Gender“ (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992; Gildemeister 2019; West/Zimmerman 1987; Wetterer 2002) steht die intersubjektive und interaktive Interpretations- und Konstruktionsleistung des Individuums im Umgang mit gesellschaftlichen Erwartungshorizonten im Vordergrund. Menschen handeln auf der Ebene von Bedeutungen, sie kommunizieren verbal und nonverbal; so entsteht Wirklichkeit erst durch die wechselseitige Interaktion und Deutung auf der Grundlage von Sprache und Symbolen. Vor dem Hintergrund dieser soziologischen Theorieansätze ist das „Doing Gender“ zu verstehen. So haben bereits Harold Garfinkel (1967) und Erving Goffman (1977) am Beispiel von Geschlechterdifferenz gezeigt, wie institutionalisierte Handlungsroutinen konstruiert und reproduziert werden (Bereswill 2008, 2016). Dabei kommt dem „Doing“ eine zentrale Bedeutung zu, denn es kennzeichnet „kein intentionales Handeln, sondern ein ‚Tun‘, das sich so hochgradig verselbstständigt (routinisiert) hat, dass es von den Akteuren kaum bewusst wahrgenommen wird bzw. werden kann. Dieses ‚Doing‘ realisiert sich in und über Interaktionen“ (Gildemeister 2019: 411). Mit „Doing Gender“ wird die Bedeutung von Interaktion als soziale Praxis für die Konstruktion und Reproduktion von Geschlechterdifferenzen erklärt. Durch diese Prozesse entstehen sowohl gesellschaftliche Ordnungsstrukturen als auch Zwänge, die auf die Interaktionsteilnehmer*innen wirken.

Auch Soziale Arbeit wirkt tagtäglich an der Hervorbringung gesellschaftlicher Ordnungen mit. Soziales Handeln kann aber während seines Vollzugs in der Praxis nur begrenzt reflektiert und nicht systematisch analysiert werden. Hierfür benötigt die Praxis Reflexionsräume, in denen die eigenen Handlungsorientierungen

gen rekonstruiert und hinterfragt werden können. Anders gesagt, können die methodologischen Anregungen der interpretativen Soziologie nicht unmittelbar in die Praxis transferiert werden. Sie regen vielmehr dazu an, professionelle Handlungsgewohnheiten und fachlichen Wissensbestände nicht als fraglos gegeben zu setzen.

3 Abstand zum Alltagsdenken

Die skizzierten Theorietraditionen verdeutlichen, dass Soziologie eine systematische Wissenschaft ist, die auf Abstand zum Alltagswissen und unseren Alltagstheorien geht und nach gesellschaftlichen Zusammenhängen und Dynamiken fragt, die nicht auf Anrieb offen vor uns liegen. Gesellschaftlicher Wandel, aber auch das Beharrungsvermögen von Strukturen sind Ausdruck eines komplexen Wechselspiels von Struktur und Handeln.

Soziologische Erkenntnisse und soziologisches Denken erweisen sich in unterschiedlicher Weise als fruchtbar für Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit. Dies betrifft zum einen die Generierung von theoretischem Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge, insbesondere im Hinblick auf gesellschaftlichen Wandel und Beharrungstendenzen, beispielsweise von Ungleichheiten in der Gesellschaft oder in Bezug auf Formen der sozialen Kontrolle. Damit verbunden sind zum anderen soziologische Forschungsstrategien. So existieren zum Beispiel unterschiedliche Ansätze zur Entstehung und zum Wandel von gesellschaftlichen Konstruktionen sozialer Probleme (vgl. Albrecht/Groenemeyer 2012).

Das soziologische Denkvermögen bringt uns auf gebührenden Abstand zum Alltagsdenken und zu den Routinen des Alltags sowie des professionellen Handelns. Die Stärke des soziologischen Blicks liegt dabei in der analytischen Handlungsabstinenz, die es erlaubt, soziale Phänomene nicht als fraglos gegebene Routinen zu begreifen und aus den Erkenntnissen soziologischer Forschung keine unmittelbaren Methoden und Lösungsansätze für Soziale Arbeit abzuleiten. Damit revidiert Soziologie auch lieb gewonnene Wissensbestände und zu einfache Erklärungen für vielschichtige Phänomene. Diese reflexive Perspektive ist für die Komplexität Sozialer Arbeit unverzichtbar. Hierbei stellen sich auch erkenntnistheoretische Fragen nach Methodologien, die es erlauben, Soziale Arbeit als gesellschaftliche Praxis zu untersuchen, zu verstehen und in theoretische Konzepte zu übersetzen. Wie kann die Lage des einzelnen Menschen im Zusammenhang gesellschaftlicher Verhältnisse exploriert und interpretiert werden? Umgekehrt: Wie können gesellschaftliche Verhältnisse aus der Perspektive von Menschen nachvollzogen werden? Beide Fragen verdeutlichen die anspruchsvolle Aufgabe, gesellschaftliche Problemlagen und Missstände nicht zu individualisieren und deren Ursachen wie Lösungen einseitig bei Adressat*innen zu verorten.

Umgekehrt gilt es aber auch, Menschen nicht als Opfer von gesellschaftlichen Strukturen zu sehen, sondern ihre Handlungsmacht und ihren Eigensinn zu erkennen.

Die Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ist für eine reflexive Praxis der Sozialen Arbeit fundamental. Sie wird handhabbar, für die Soziologie wie für die Soziale Arbeit, wenn sie empirisch konkret weiter ausgelotet wird: Von welchen Individuen sprechen wir? In welchen sozialen Zusammenhängen, die ihre Vergesellschaftung prägen, bewegen sie sich? Übersetzen wir diese Fragen auf Adressat*innen und Professionelle der Sozialen Arbeit, können wir ihre Lebenslagen, Lebensentwürfe und Handlungsmuster im Kontext von Institutionen und Interventionen untersuchen und verstehen. Dies ist mit der Herausforderung verbunden, Individuum und Gesellschaft als eine dialektische Einheit zu begreifen und das komplexe Wechselspiel von subjektiven und gesellschaftlichen Dynamiken nicht in eine Richtung aufzulösen. Damit verbunden ist die Anforderung, Komplexität zu verstehen, auszuhalten und nicht zu reduzieren.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1955/1970: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, in: ders. (Hg.): Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie, Frankfurt a. M., 7–62.
- Albrecht, Günter/Groenemeyer, Axel (Hg.)² 2012: Handbuch Soziale Probleme (2 Bde.), Wiesbaden.
- Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Steher, Johannes (Hg.) 2007: Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Wiesbaden.
- Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/Schroer, Markus (Hg.) 2008: Vorwort, in: dies. (Hg.): Handbuch Soziologie, Wiesbaden, 7–9.
- Beck, Ulrich 1986: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M.
- Becker-Schmidt, Regina 2008: Gesellschaftliche Transformationsprozesse, soziale Ungleichheit und Geschlecht, in: Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterstudien 26, 57–71.
- Bereswill, Mechthild 2008: Geschlecht, in: Nina Baur/Hermann Korte/Martina Löw/Markus Schroer (Hg.): Handbuch Soziologie, Wiesbaden, 97–116.
- Bereswill, Mechthild 2014: Geschlecht als Konfliktkategorie, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.): Wissen – Methode – Geschlecht. Erfassen des fraglos Gegebenen, Wiesbaden, 189–200.
- Bereswill, Mechthild 2016: Hat Soziale Arbeit ein Geschlecht? Freiburg.
- Bereswill, Mechthild/Ehlert, Gudrun 2017: Frauenberuf oder (male) profession? Zum Verhältnis von Profession und Geschlecht in der Sozialen Arbeit, in: Birgit Bütow/Chantal Munsch (Hg.): Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung, Münster (2. Auflage), 92–107.
- Bereswill, Mechthild/Ehlert, Gudrun 2018: Geschlecht, in: Gunther Graßhoff/Anna Renker/Wolfgang Schröer (Hg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung, Wiesbaden, 31–42.
- Bereswill, Mechthild/Liebsch, Katharina 2019: Persistenz von Geschlechterdifferenz und Geschlechterhierarchie, in: Barbara Rendtorff/Birgit Riegraf/Claudia Mahs (Hg.): Struktur und Dynamik. Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis, Wiesbaden, 11–25.
- Bereswill, Mechthild/Draude, Claude/Kuhn, Hans-Peter 2020: Ungleiche Präferenzen? Zum Zusammenhang von Studienfachwahl und Geschlechterzuschreibungen. Einführung in den Themenschwerpunkt, in: ZSE, Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 40, 227–230.